

Kürzlich traf es Thomas Gottschalk. Nachdem der TV-Altvordere „die junge Generation“ als „weichgekocht“ bezeichnet hatte, wurde er auf Twitter als „alter Sack“ bezeichnet, „der mit seiner Bedeutungslosigkeit nicht klarkommt“. Dazu der abwertende Hashtag #Boomer.

VON MATTHIAS KAMANN

Diese Retourkutsche widerfuhr Gottschalk nicht ganz zu Unrecht. Doch ansonsten können sich Babyboomer der geburtenstärksten Jahrgänge 1955 bis 1965 – wozu der 1950 geborene Gottschalk nicht gehört – schon mal ungerecht behandelt fühlen, wenn sie als „Boomer“ diskreditiert werden, die den Nachgeborenen eine desolante Welt hinterlassen. Besonders fies ist es, wenn Ältere nach Verweisen auf ihre Lebenserfahrung mit jenem „Okay, Boomer“ abgekanzelt werden, das 2019 von einer jungen neuseeländischen Abgeordneten einem älteren Parlamentarier zugerufen wurde und zum Schlachtruf des Generationenkonflikts aufstieg. Doch in mancher Hinsicht kann die auch international vorgebrachte Kritik an den „Boomern“ Plausibilität beanspruchen. Und derzeit sieht es so aus, als sei das von den Jungen Kritisierte auch vielen Älteren nicht mehr geheuer.

Zwar ist einiges abwegig: Wer Frauenfeindlichkeit oder mangelndes Umweltbewusstsein einseitig der Boomer-Generation zuordnet, wird ihr so wenig gerecht wie den Mentalitäten vieler Jüngerer. Umgekehrt ist manches nicht böse gemeint: So wird an Boomern belächelt, dass sie WhatsApp-Gruppen mit Sinnsprüchen oder Sprachwitzchen à la „Schlepptop“ statt „Laptop“ überschwemmen und am PC doppelt klicken. Das ist Spott zwischen Generationen, die sich laut allen Erhebungen im Privaten so gut verstehen wie lange nicht. „Mir persönlich begegnet der Boomer-Begriff nur als spaßhafte Frotzelei“, sagt Claudia Langer, die mit dem Geburtsjahrgang 1965 selbst zu den Älteren zählt und sich zugleich als Gründerin der Generationenstiftung für Jüngere einsetzt. „Boomer“ sagten ihre Kinder, „wenn ich bestimmte Musiker nicht kenne oder etwas am Computer nicht verstehe“.

Schärfer werde der Begriff in politischen Auseinandersetzungen verwendet, meine da aber nicht die konkrete Baby-Boomer-Generation, „sondern eher eine bestimmte Haltung von Älteren“, beobachtet Langer, „vor allem bei den 40- bis 65-Jährigen, weniger bei den Großeltern über 70“. Es sei eine Haltung der Verantwortungslosigkeit:

„Dass Ältere sich angesichts der tiefen Krisen der Gegenwart einen schlanken Fuß machen und zur Rechtfertigung immerzu darauf verweisen, sich in ihrer Jugend ja auch mal engagiert zu haben.“

Tatsächlich haben viele Babyboomer in den 70er- und 80er-Jahren mit dem Umweltschutz und dem Kampf für Frauenrechte heutige Themen vorbereitet. Aber nun wird ihnen etwas zum Vorwurf gemacht, worauf sie damals stolz waren. Nämlich: Die Alternativbewegung grenzte sich von totalitaristischen Tendenzen der vorangegangenen 68er ab, indem sie sich auf Veränderungen im Persönlichen konzentrierte. Jetzt jedoch rebellieren Jüngere dagegen, sagt Langer, „wie wir alles auf individuelle Verantwortung und persönliche Verhaltensänderungen reduzieren und uns damit brüsten, dass wir ‚viel weniger Fleisch essen‘“. Das reiche nicht, „das wissen die jungen Menschen, und deshalb werfen sie der mittleren Generation völlig zu Recht vor, sich sowohl in der Umwelt- und Klimaschutzpolitik als auch bei sozialen Themen wie der Altersvorsorge nie um strukturelle Veränderungen und einen viel stärkeren sozialen Ausgleich gekümmert zu haben“.

Einen weiteren Kritikpunkt spricht Miguel Góngora an. Zwar sei der Begriff „Boomer“ für ihn nicht negativ konnotiert, sagt der 20-Jährige, da die Gemeinten „unsere Demokratie in ihrer heutigen Gestalt

geprägt und nicht zuletzt das Bewusstsein für die Verantwortung gegenüber der deutschen Geschichte geschaffen“ hätten. Aber zuweilen habe er den „Eindruck, dass Menschen aus der Boomer-Generation sich mit dem Status quo zufriedengeben, weil sie viel größere Probleme zu meistern gehabt hätten“, sagt Góngora, der sich ebenfalls in der Generationenstiftung engagiert, genauso in der etwas stärker auf materielle Konflikte ausgerichteten Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen sowie in umwelt- und menschenrechtspolitischen Initiativen.

Von der Hand zu weisen ist Góngoras Kritik am Status-Quo-Denken nicht. Ältere lebten bisher mehrheitlich in dem Glauben, dass hierzulande das Schlimmste überstanden sei – Nationalsozialismus, übelstes Patriarchat, Armut – und man im Erreichten ganz gut leben könne. Daraus kann Unwille entstehen, sich mit Änderungsforderungen Jüngerer zu befassen. Von „Adulthood“ spricht Góngora, einer Verhärtung des Erwachsenseins, einem „Verhalten, bei dem Ältere Jüngeren nicht auf Augenhöhe begegnen, sondern Machtungleichheit in die Debatte bringen“. Das treibe den Generationenkonflikt an. „Wir“, sagt Góngora, „wollen nicht die Verantwortung tragen für die Probleme aus der Vergangenheit, sondern Lösungen finden für die Probleme der Zukunft.“ Dass Ältere mehr Lebenserfah-

rung und oft mehr Wissen zu einem Thema hätten als Jüngere, sei ja klar. Aber Ältere hätten auch die „Verantwortung, neuen Ideen und Wissen aus den jüngeren Generationen Raum zu geben und uns in der Debatte auf Augenhöhe zu begegnen“. Insofern gehöre der Einsatz gegen Adulthood zum „Einsatz gegen Diskriminierung“. Und er sei sich sicher, ergänzt Góngora, „dass solche Diskriminierung sehr stark zu der unter jungen Menschen grassierenden Frustration und Politikverdrossenheit beiträgt“.

Verstärkt worden sei dies durch die Corona-Pandemie, in der „die an sich sehr politische und zu großem Engagement bereite junge Generation von der Politik alleine gelassen wurde und sich nun mit vielen sozialen und psychischen Problemen beschäftigen muss“, wie Góngora sagt. Zudem hätten die Älteren den Jungen „ein katastrophales Bildungssystem“ hinterlassen, das „kaum Platz für die Entwicklung von neugieriger Lernbereitschaft“ lasse. Góngora zählt sich zur Klimaschutzbewegung, sieht aber „die zunehmende Radikalisierung sehr kritisch“. Gruppen wie „Die letzte Generation“ trügen zur Spaltung der Bevölkerung bei und versuchten, „mit Minderheiten der Mehrheitsgesellschaft etwas aufzuzwingen“. Forderungen nach Gewaltbereitschaft oder Sabotage würden die Gesellschaft „an der Debatte hindern und das Verständnis in der Gesellschaft für einen schnelleren Klima-

THEMA DES TAGES

Wenn



ins Grübeln kommen

Viele Jüngere werfen Älteren ein selbstgerechtes Status-quo-Denken vor. Oft zu Unrecht. Aber in einem Punkt könnten sie recht behalten

schutz ins Wanken bringen“. Deshalb brauche man „effektivere Radikalisierungsprävention und natürlich auch ein breiteres Verständnis für Generationengerechtigkeit in der Gesellschaft“. Wichtig sei ihm ein Bündnis der Generationen, „die sich gemeinsam sowohl für individuelle Verhaltensänderungen als auch für politische Veränderungen, zumal in der Bildungspolitik und beim Klimaschutz, einsetzen“.

Möglicherweise wird ein solches Bündnis dadurch erleichtert, dass viele Boomer sich nicht länger als Boomer fühlen und nicht mehr annehmen können, dass das Schlimmste überstanden sei. Sondern dass viel Schlimmes bevorsteht, von der Klimakrise über wirtschaftlichen Abschwung und die Unfinanzierbarkeit der Altersvorsorge bis hin zu näher rückenden Kriegen. Und dass die Boomer bis dahin nicht gestorben sind. „Derzeit kommt unser ‚Nach mir die Sintflut‘-Denken ans Ende“, sagt Claudia Langer. „Wir Älteren merken gerade, dass wir doch noch große Krisen am eigenen Leib erleben werden, und bekommen beim Gedanken an die Zukunft unserer Kinder und Enkel das große Nervenflattern.“ Die Älteren würden die Unbeschwertheit verlieren, die ihnen die Jüngeren bisher vorwerfen, „und die Jüngeren werden genau beobachten, wer von uns Älteren aus diesem Verlust der Unbeschwertheit angemessene Konsequenzen zieht“.